

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939**

12 (14.1.1939)





# Das Wunder am Wege

## Roman aus dem Salzburgerischen

von Elise Soja-Menk

Verleger: Verlagsanstalt R. G. Lang, München

6. Heft  
Nachdruck verboten.

Nach Leutnant Magnard hat die Kasse abgenommen und Lacamore macht die Herren miteinander bekannt. Georg ist glücklich in ein gutmütiges Jungengesicht mit etwas verdrossenem Ausdruck, dann wendet er sich logisch wieder Simone zu, die sich zum Gehen anschickt.

„Wohin, meine Ausreißerin?“ fragt Lacamore.  
„Mich schön machen — für unseren Gast. Auf Wiedersehen, meine Herren!“

Sie salutiert lachend mit der Klinge, und entleert in flinken Sprüngen nach dem Hause.

Georg rort ihr wie gebannt nach.  
Zweimal hat Lacamore seine Georgs Arm berührt. „Kommen Sie doch weiter, Doktor.“

Bergebens Georg hört nicht. Steht still und karrt nach dem Gebüsch, hinter dessen Zweigen die beste, schlante Gestalt längst verschwunden ist...

Da lächelt Gaston Lacamore zufrieden. Zieht ein wenig die Augenbrauen hoch und sagt mit einem Kopfnicken: „Touché...“

### II. Simone.

In der offenen Säulenhalle der Villa ist es angenehm kühl und lustig. Da Lacamore und Georg eintreten, legt eine tiefe, fast rauche Frauenstimme sehr entrückt:

„Es ist wirklich nicht gut, wenn die Herren zu lange Paris nicht gesehen haben. Das afrikanische Klima macht entsetzlich ungesund. Oder haben Sie ganz vergessen, mein Oberst, daß man eine Dame auch einmal gewinnen lassen sollte, auch wenn sie die Schwächere von der Partie ist? Und dann — fürchten Sie nicht das allzu viele Glück im Spiel, mein Lieber?“

Ein schallendes Männerlachen ist die Antwort.  
„Im Gegenteil, Madame. Es beruhigt mich, daß ich so viel Glück im Spiel habe. Das schützt vor Torheiten.“

„Hör! Frau Heloise Longueville würde ihrem Schachpartner, Oberst Claude Rabouche offenbar noch allerlei Schmeicheleinamen geben — aber Lacamore ist mit Georg eingetreten.“

„Liebste Heloise, lieber Oberst — hier stelle ich meinen Lebensretter vor: Doktor Georg Ruppert.“

„Ah, mein Gott — ist es denn möglich?“  
Georg beugt sich über die sehr offensichtlich zum Kaffe dargebotene Hand der Longueville. Sie ist mager und verweilt und duftet andringlich nach Ambra. Die Brillantringe an sämtlichen, sehr manikürten Fingern stellen ein kleines Vermögen dar.

Der Oberst ist ein stattlicher Mann um fünfzig. Er begrüßt Georg sehr höflich, betrachtet ihn jedoch in unbeschriebenen Augenblicken mit misstrauischem Gesichtsausdruck.

Heloise Longueville bestärkt ihren neuen Gast mit allerlei Fragen, bis Lacamore dazwischen fährt:

„Liebste Heloise — wollen wir unseren lieben Gast nicht vor allem bewirten?“

„Ja natürlich — mein Gott, in der ersten Freude vergißt man eben auf seine Hausstandslichkeiten.“

Sie will auf einen Tablett drücken, doch schon öffnet sich eine Tür im Hintergrund und ein Diener bringt ein Tablett mit Erfrischungen. Gleich darauf wendet Simone in die Halle.

„Hab' ich's gut gemacht?“ rufst sie triumphierend. „Ich würde doch, Tante Heloise würde vor Überraschung auf alles verzichten. So erteilte ich Ibrahim Ordre: Soda mit Whisky — oder auch umgekehrt — ganz nach Geschmack! Die Herren werden im allgemeinen ein kräftiges Getränk, wie ich weiß.“

„Was du nicht alles schon weißt!“ Gaston Lacamore dreht sich lächelnd das schwarzleidene Gesicht seines Lieblings. Betrachtet dabei sein Kind mit stolzem Wohlgefallen.

Wieder blickt Georgs Blick wie gebannt auf der reizvollen Erscheinung. Das gebumte, duffige Sommerkleid verleiht dem temperamentvollen Kobold den Zauber mädchenhafter Anmut.

„Sie ist erst seit dem Frühling aus dem Institut zurück,“ sagt Lacamore zu Georg. „Und ich muß noch zuweilen am Nachhitz bitten für unsere kleine Simone. Sie ist noch ein Kind.“

Georg schüttelt den Kopf. Murrend halblaut, nur Lacamore verständlich: „Sie ist ein kleines Wunder...“

Im selben Augenblick trifft ihn ein langer Blick des Obersten. Dieser hat sich mit einem Köpferchen erhoben und steht nun langsam durch die Halle, an deren Ende ihm Leutnant Magnard begegnet.

„Wo redest du eigentlich, Schlingel?“ murrte der Oberst lächelnd. „Wieder Kopfschmerzen? Wieder Sekt getrunken im Trucadero, wie? Und indessen taucht hier der wunderbare Lebensretter aus dem Lande der tüchtigen Menschen auf, kommt, steht und sagt —“

„Was kann ich dafür?“ murrte Leon Magnard. Sein gutmütiges, etwas verlebtes Jungengesicht wirkt in diesem Augenblick beinahe kläglich.

„Was du dafür kannst? Zum Teufel! Natürlich kannst du dafür! Welches liebhabende Mädchen ist wohl entzückt von einem Burthen mit chronischer Migräne und Schlafbehinderung! — Werde toll und bemühe dich um das reizende Goldstückchen! Ich, dein alter Onkel, opfere mich seit Wochen und Monaten für dich. Oder glaubst du, es ist ein Vergnügen, täglich mit einer Dame Schach zu spielen, die es sich in den Kopf gesetzt hat, gewinnen zu wollen, obgleich sie kaum Reiter und Turm unterscheiden kann und die mich durchaus betraten will, obgleich sie längst wissen müßte, daß ich außer meiner Großmutter noch kein altes Weib geliebt habe!“

Vor dem Faktor ist ein alimodisches Auto von vorhin-klassischem Bau mit viel Gerassel, Getöse und unter alarmierenden Hupensignalen vorgefahren.

Simone hat alle Mühe, die während klaffenden Hunde zurückzuhalten, indes Ibrahim öffnet. Lacamore und die Longueville leben verstimmt drein, der Oberst aber flüstert Magnard zu:

„Das sind die Bilsons. Ich mag sie zwar nicht leiden, aber heute ist es vielleicht gut, daß sie hereinkommen. Denn die Bilsons, besonders die holländische Gattin, duldet keinen anderen Mittelpunkt als sich selbst.“

„Herr Bilson, ein lieber Nachbar,“ erklärt die Longueville eine Minute später bei der Verstellung. „Und Madame Bilson ist eine der lebenswürdigsten Freundinnen unseres Hauses.“

Die also Vorgestellten nehmen unter einem Vorherrschafts Blick Sie eigentlich gar nicht beachtet, hier einzutreten. Man habe bloß einige Einläufe in der Hauptstadt erledigt und vorläufig eine kurzweilige aufregende Reizigkeit erlitten.

„Denken Sie sich doch, meine Lieben!“ Frau Bilson kreuzt die Arme zum Himmel. „Etwas Schreckliches hat sich ereignet! Die Bande des Medvedal-Ra führt sich wieder Arbeit nach dem Beispiel der amerikanischen Gangster! Raymond Boucher ist entführt worden! Raymond Boucher, der einzige Sohn des reichsten Bankiers! Ein hoffnungsvoller Knabe von zwölf Jahren! Ist das nicht entsetzlich? Wenn ich an meine Kinder denke! An meine süßen Kinder! Oh! Ich habe, ich habe, ich werde wahnsinnig bei diesem Gedanken!“

„Meine Liebe, ich bitte, beruhige dich,“ wirft Herr Bilson lebend ein. Er hat das verstellte Lächeln der Gesellschaft wohl bemerkt und trotzdem leuchtend mit dem Taschentuch die glänzende Glatze.

„Madame hat nämlich vier entzückende Kinder,“ wendet sich die Longueville an Georg.

„Ja, vier Kinder, mein Herr,“ erklärt die Bilson sehr stolz. „Kauter Knaben! Wenn ich denke, man könnte mir Dodo rauben oder Hector oder René — nicht auszudenken — oh — oh —“

„Wollen Sie nicht mein Aechselstüchlein nehmen, Madame?“ fragt Simone sehr ernst. Aber in ihren Augenwinkel zeigen sich kleine Lächelchen.

Simones Anrede wirkt leichsam ablenkend auf das Gemüt der Frau Bilson. Sie richtet sich im Korblehler auf und lorgnettiert das junge Mädchen eingehend.

„Danke, danke vielmals, meine liebe Simone. Sie sind entzückend lieb zu mir — wie immer... Aber was sehe ich! Simone, unsere emancipierte Simone trägt ein Kleidchen, ein duffiges Blumenkleidchen! Sollte das dem neuen Gaste zu Ehren sein? Fürchtet Simone vielleicht, man würde ein junges Mädchen in Polen doch nicht allerorts so charmant finden wie der gute Papa Lacamore dies tut?“

Einem Augenblick herrscht verlegenes Schweigen, Lacamore ist höchst geworden, der Oberst räuspert sich und tritt unter dem Tisch dem Leutnant auf den Fuß.

Da wendet Georg sich der Angewiesenen zu. Antwortet mit seinem lebenswürdigsten Lächeln, indes es in seinen grauen Augen aufblitzt:

„Dem ist nicht so, Madame. Ich hatte im Gegenteil das Glück, Fräulein Simone im Sportdreh begrüßen zu können und freute mich, die dieser Gelegenheit festzustellen, daß eine Frau in jeder Kleidung anziehend wirkt, wenn sie jung, schön und — vor allem, Madame! — wenn sie lebenswürdig ist.“

„Stano, Doktor!“ Die Longueville flüchtigt demonstrativ in die Hände, der Oberst und Lacamore klappen ein, wobei der Erstere dem Leutnant zustimmend:

„Da bist der größte Esel, soweit das Mitteländische Meer reicht.“

Herr Bilson medert hilflos. Da er sich dem Applaus anschließen will, sieht ihn seine Frau an:

„Festling!“  
Worauf er erschrocken die Hände sinken läßt.

Frau Bilson hat sich keil im Korblehler aufgerichtet. Etwa wie eine gereizte Schlange beim Angriff. Aber sie lächelt gewinnend, da sie sich an den Herrn des Hauses wendet:

„Liebster Lacamore — gerade weil Sie ein so entzückend vollkommenes Töchterchen Ihre eigen nennen, wäre ich an Ihrer Stelle sehr beunruhigt. Die Expresserhande soll ein ganzes Register notiert haben über alle angesehenen Leute hier, von welchen etwas zu holen wäre — nun, daß Ihre Name auf dieser bösen Liste nicht fehlt, lieber Freund, davon bin ich sehr überzeugt. Dazu kommt noch, daß es bekannt ist, wie Sie Ihre Einzige vergöttern. Ich will Ihnen weiter keine Angst machen, sondern nur zur Vorsicht geraten haben, liebster Lacamore.“

Die Longueville sieht nun richtig verängstigt drein.

„Simone sollte sich wirklich nicht zu weit hinauswagen, weder zu Pferd noch mit dem Auto.“

„Vah! Ich reite und fahre mit dem Teufel um die Wette,“ lacht Simone vergnügt. „Im Gegenteil, nun macht es mir erst Spaß. Räuber! Wie romantisch! Wie ich mich zitternd niederzinsen und um Gnade flehen würde!“

„Jedenfalls solltest du niemals allein ausreiten, Simone,“ mahnt nun auch Lacamore beunruhigt. „Leutnant Magnard begleitet dich gewiß gern, wenn es keine Zeit erlaubt.“

„Und seine Migräne,“ fällt Simone undarmberzig ein. „Und wenn er nicht gerade schläft — zumindest mit einem Auge. Wie bei unserem heutigen Assaut. Fünf Touchés binnen sieben Minuten! Schämten sollten Sie sich vor einem Madel!“

Magnard lächelt melancholisch mit halbgeschlossenen Augen, während der Oberst sich verstimmt räuspert.

Georg aber freut sich unbändig. Der kleinen Simone liegt nichts an dem Leutnant. Das Herz der kleinen Simone ist frei...

Dann hält er erschrocken inne in seinen Gedanken. Wohin — wohin treibt ihn nur der heutige Tag? Er wollte doch Eva schreiben. Einen langen, zärtlichen, tröstlichen Brief. Stattdessen sitzt er hier unter einer Schaar ganz fremder Menschen, die ihm eigentlich mit einer einzigen Ausnahme gar nicht sehr sympathisch sind.

Die Ausnahme aber heißt Simone.  
Wie ist ihm nur geschehen, seit er ihr in die Augen geschaut, ihre Stimme gehört, seit er ihre Hand in der seinen gehalten?

Eva ist tausendmal schöner — reifer — klüger. Wenn sie hier wäre — vielleicht bräde ihre Gegenwart logisch den Zauber des Kindes Simone.

Aber Eva ist so fern — so fern — Und das Lachen der jungen Simone klingt keinem Ohr so nah! Ihm ist, als hätte er Champagner getrunken, so heil, so jung ist ihm zumute wie nie im Leben.

Darum hat er Simone vorhin auch gleich verteidigt. Er möchte sie am liebsten gegen die ganze Welt verteidigen, wild und freischützig ist ihm zu Mut. Dann fällt ihm wieder ein, wie Simone dem Leutnant lächerlich gemacht, und er freut sich darüber, freut sich und scherzt und lacht — wie in einem Kaulsch.

Bis er plötzlich erschrocken nach der Uhr sieht.  
„Um Himmelswillen — in einer halben Stunde soll ich im Spital sein!“

Lacamore klopf ihm beruhigend auf die Schulter.  
„Mein Wagen steht bereit. Ibrahim fährt vorzüglich. In zehn Minuten sind Sie daheim.“

Da Georg schon in dem roten Auto sitzt, kommt Simone nochmals angellert.

„Doktor — Ihr Kasset haben Sie vergessen — Karten und Briefpapier —“

Das Briefpapier — für Eva — — —  
Das schmale braune Kindergesicht am Wagenfenster lacht ihn spitzbühlig an.

„Ja, Doktor — und vielen Dank noch für die Abfuhr, die Sie der —“ Frau Bilson erteilt.

„Es kam vom Herzen —“, gibt Georg mit ebenbürtiger Festerkeit zurück. Hält dabei die kleine braune Hand in der seinen. Wie kräftig und fest ist diese Hand, wie stark und glatt die junge Haut. Das ganze Gesicht atmet einfach Jugend und Gesundheit.

„Ich komm' einmal zu Ihnen,“ sagt Simone zum Abschied. „Ganz plötzlich werde ich dort sein. Ich fürchte mich nicht vor Spitalstufen wie Tante Heloise und die anderen alle... Dann zeigen Sie mir Ihre Kranken! Vielleicht kann ich auch eine Operation sehen oder sonst etwas Interessantes. Jedenfalls — einmal werde ich dort sein — bei Ihnen —“

„Ja, Simone —“ sagt Georg wie im Traum. „Ja, bitte, Simone. Kommen Sie — zu mir —“

Dann springt sie vom Trittbrett. Winkt mit dem Taschentuch, so lange der Wagen auf der staubigen Landstraße zu sehen ist.

Endlich lehnt sich Georg in die roten Lederkissen zurück.  
„Wahin? Wohin?“ fragt die innere Stimme wieder machend.

Aber er ist zu müde, um zu antworten. Er mag nicht nachdenken. Ihm ist so heil, so leicht zumute. Es ist wie ein süßer Kaulsch...

Natürlich darf sich der heutige Tag nicht wiederholen. Aber — deshalb darf er heute doch an Simone denken... An Eva wird er natürlich schreiben. Ein andermal.

### 12. Ich habe nicht gewußt...

Grau und sahl kommen und gehen die Spätherbsttage. Es ist ein endloses Schreiten, im Nebel, denkt Eva, da sie durch den verhängten Morgen wandert und die feuchte, raube Luft einatmet. Die Linden auf dem Platz stehen entblättert und der Glockenturm trägt einen weißen Nebelschleier. Sein Pied klingt gedämpft, nur Stückweise vernehmbar. Vielleicht ist es besser so...

Eva geht rasch vorüber, ohne nach dem Turm zu blicken, eilt der Brücke zu, welche in die Altstadt führt. Mit ihr wandert unsichtbar ein Schwarm kleiner Kobolde. Ihre quälenden Fragen hämmern sie unaufhörlich, Tag und Nacht, in Evas Herz.

Warum schreibt Georg nicht? Wie geht es ihm? Was tut er in seinen freien Stunden? Wer sind seine neuen Bekannten und Freunde?

Auf seiner letzten Karte standen nur Grüße und daß er viel beschäftigt sei.

Er verkehrt im Hause Lacamore. Und Lacamore hat eine Tochter. Simone Lacamore ist ein liebes Kind. Ich habe nicht gewußt, daß man so jung sein kann.

Das stand in Georgs letztem Brief — vor sechs Wochen.

„Ich habe nicht gewußt, daß man so jung sein kann!“

Menschen ohne Sorgen haben es leicht, jung zu sein und zu bleiben, denkt Eva bitter. Ich mußte doch immer sorgen. Erst Geld verdienen für mich, dann auch für dich, Georg. Immer kam ihr zu mir mit all eurem Kummer, du und Lotte. Um Geld, um Fürsprache, um gute Ratschläge — oft nur um ein Trosteswort. Bei mir suchtest du nicht die Jugend, Georg. Eher die früh verlorene Mutter mühte ich euch ersehen.

Und nun — nun hast du nicht gemerkt, daß man so jung sein kann? O Georg! — — —

(Fortsetzung folgt.)